

ist, struktureller Diskriminierung entgegenzuwirken. Schon im Bachelor war für mich klar, dass ich das gerne in der freien Wirtschaft tun würde. Schließlich werden Frauen seit Jahrzehnten von Positionen ferngehalten werden, die Geld, Macht und Einfluss bedeuten.

Die Selaestus Personal Management GmbH bedient viele Branchen, die traditionell sehr männerdominiert sind. Gerade hier ist für Frauen noch viel Luft nach oben. Auch was die Gehaltsforderungen betrifft, gibt es Abweichungen zwischen den Geschlechtern – bis zu 20 Prozent weniger Gehalt fordern Frauen – bei gleicher Qualifikation; selten fordern sie mehr als Männer. Jobs mit viel Reisetätigkeit werden oft mit einem Hinweis auf die Familie ausgeschlagen. Das gleiche gilt für Standortwechsel.

Die Ursachen der Unterschiede habe ich im Gender Studium schon kennengelernt. Nun versuche ich zudem aus der Praxis zu lernen, was Unternehmen ändern müssen, um auch für andere Gruppen, als die üblichen, attraktiv zu sein. Für 108 börsennotierte und auskunftspflichtige Unternehmen gilt ab dem Jahr 2016 eine Geschlechterquote von 30 Prozent für die neu zu besetzenden Aufsichtsratsposten; weitere Unternehmen müssen Zielvereinbarungen festlegen. Dazu hat das Bundeskabinett im Dezember 2014 das „Gesetz für die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern an Führungspositionen in der Privatwirtschaft und im öffentlichen Dienst“ beschlossen. Diesen Prozess habe ich in meiner Anfangszeit als „Headhunterin“ mit Spannung verfolgt.

Astrid Staudinger

Koordinatorin, Careleaver-Kompetenznetz, Familien für Kinder gGmbH

Nach dem Abschluss eines Diplomstudiengangs Sozialarbeit / Sozialpädagogik absolvierte ich ein Magister-Studium (Europäische Ethnologie / Gender Studies) an der Humboldt-Universität. Schon seit Studienbeginn war ich von Freund_innen und der Familie gefragt worden, was mit solchen „Orchideenfächern“ denn nach dem Studium anzufangen sei. Ich hatte mir diese beiden Fächer aber ganz bewusst und meinen Interessen folgend ausgewählt, wusste während des Studiums nur noch nicht so recht, wohin der Weg führen könnte. Seit Februar 2015 arbeite ich als Koordinatorin im Careleaver Kompetenznetz (ein Projekt der *Familien für Kinder gGmbH*). Hier kann ich abgesehen von der Berufserfahrung als Sozialpädagogin auch das theoretische Wissen aus beiden Studienfächern einbringen.

Etwa zeitgleich mit dem Beginn des Magisterstudiums fand mein Berufseinstieg als Diplom-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin statt. Ich hatte meine Anstrengungen auf die Anforderungen der Arbeitsstelle zu konzentrieren, während mir die Zeit, die ich im Studienzusammenhang verbringen konnte, wie ein luxuriöser Genuss für Privilegierte erschien. Die Themen und Anforderungen der beiden Welten konnten gegensätzlicher kaum sein: In der sozialen Arbeit saßen Menschen vor mir, auf deren Bedürfnisse und Themen direkt reagiert werden musste. Psychosoziale Notlagen wurden bearbeitet, Lösungen mussten gefunden und Verantwortung übernommen werden. In den Seminaren dagegen wurden Begriffe diskutiert und Sprachanwendungen verhandelt. Ich sammelte ethnologisches Methodenwissen und gendertheoretisches Wissen. Letzteres wollte ich direkt in der Berufspraxis anwenden. Während sich meine beruflichen Erfahrungen im Wissenschaftsschwerpunkt Erziehungswissenschaften „gut verwerten“ ließen, war es eher schwierig, die gendertheoretischen Konzeptionen in der sozialpädagogischen Arbeit unterzubringen. An so manchem Uni-Arbeits-Tag hatte ich den Eindruck, mit dem ZtG auch „ein Gender-Biotop“ zu verlassen und anschließend das „wahre Leben“ im Beruf bewältigen zu müssen, in dem die gendertheoretischen Erkenntnisse oft irritierten.

Das Studium nebenberuflich zu organisieren, war eine permanente Herausforderung. Dass ich mich nie in erster Linie als Studierende identifizierte machte es nicht leichter; besonders, dass Auslandsstudienaufenthalte und weitere Praktika auf Grund der Berufstätigkeit nicht zu realisieren waren, fand ich äußerst schade. Die beiden wertvollsten Hinweise, die ich während des Studiums erhielt, waren die Informationen, dass es für berufstätige Studierende möglich (und sinnvoll) sein kann, das Studium als Teilzeitstudium zu absolvieren, und dass in den Gender Studies ein Mentoring-Programm angeboten wird. Vieles änderte sich dadurch für mich zum Positiven.

Im Mentoring-Programm lernte ich andere berufstätige Studierende kennen. Es erwies sich als hilfreich für mich (die ich durch das lange Studium und die knappe Freizeit zur Einzelkämpferin geworden war, und kaum Kontakte zu Kommiliton_innen hatte), Studierende in einer ähnlichen Situation kennenzulernen. Eine Vernetzung der Mentees und einzelne, über das Mentoring-Programm hinausgehende, private Kontakte ergaben sich schnell. Wichtige Hinweise für mögliche Wege in den Beruf gab es von meiner Mentorin Imme de Haen und – ganz nebenbei bei den Veranstaltungen des Mentoring-Programms – auch von den Mentor_innen der anderen Teilnehmenden. Trotzdem nahmen die letzten zu absolvierenden Hausarbeiten, das Verfassen der Magister-Arbeit und die Vorbereitung auf die mündlichen Prüfungen fast die gesamte Energie und Zeit in Anspruch.

Erst als ich alles erfolgreich hinter mich gebracht hatte, fing ich an, mir über den Berufseinstieg Gedanken zu machen. Zur Inspiration und Information nahm ich an einigen Vorträgen und Seminaren des Hochschulteams der Arbeitsagentur teil. Consulting fand ich interessant, Frauen- und Gleichstellungspolitik, NGOs im Zusammenhang mit Entwicklungszusammenarbeit in Asien und den Bereich Personalentwicklung. Für Human Resource-Ansätze und strategisches Personalmanagement hatte ich mich bereits während des Studiums interessiert. Direkt nach dem Studienabschluss im Jahr 2014 schien es, sogar für Geistes- und Kulturwissenschaftler_innen, viele mögliche Berufsfelder zu geben. Die Lektüre der Absolvent_innen-Studien meiner beiden Hauptfächer führte dann jedoch zu Ernüchterung: Von prekären Arbeitsverhältnissen, befristeten Verträgen, Projektarbeit und einer aus mehreren Jobs zusammen gebastelten Lebensfinanzierung war da teilweise zu lesen (um niemanden zu entmutigen: selbstverständlich fanden sich in den Verbleibstudien auch Erfolgsgeschichten!). Die Seminare des Hochschulteams der Arbeitsagentur erwiesen sich als sehr informativ, aber etwas desillusionierend, da deutlich wurde, dass es theoretisch zahlreiche spannende Arbeitsbereiche für Hochschulabsolvent_innen gibt, dass – nach Aussage der Fachreferent_innen – teilweise jedoch mehrere Hundert Bewerbungen für eine Stelle eingehen (Bereich Human Resources) oder dass von lebensfeindlichen Arbeitszeiten mit „nicht unter 70 Stunden pro Woche“ (Bereich Consulting) auszugehen ist. Ich erfuhr, dass es in Berlin nur in wenigen Bereichen einen Fachkräftemangel gibt, und dass „Personaler“, wenn sie die Auswahl haben, sich bevorzugt für junge mehrsprachige Absolvent_innen mit Praxis- und Auslandserfahrungen entscheiden, die ihr Studium schnell und mit überdurchschnittlichen Leistungen „durchgezogen“ haben. Letzteres zeuge doch von Stringenz und die sei wichtig im Berufsleben. Ein Bewusstsein für Intersektionalität und gesellschaftliche Schief lagen schien meist nicht vorhanden zu sein. Bei den Veranstaltungen wurde mit größter Selbstverständlichkeit in der männlichen Form gesprochen und geschrieben, und auch die verwendeten Materialien zeugten von einer androzentristischen Sicht auf eine ohnehin männlich geprägte Arbeitswelt. In mehreren Vorträgen und Seminaren wurde festgestellt, dass es in den unterschiedlichsten Berufsfeldern mittlerweile auch für Geisteswissenschaftler_innen unerlässlich sei, wenigstens betriebswirtschaftliche Grundkenntnisse mitzubringen, um beispielsweise Projektgelder zu akquirieren oder um sich, etwa bei einem Museum, direkt mit einem fertigen, durchgerechneten Konzept bewerben und sich gegenüber Mitbewerber_innen durchsetzen zu können. Ich würde mir wünschen, dass bei der Gestaltung des Lehrangebots in meinen beiden Studiengängen mehr an derartige Anforderungen der Praxis gedacht werden würde. Im Rahmen meiner Tätigkeit als

Koordinatorin habe ich nun tatsächlich häufig mit Projektfinanzierungs- und Akquisethemen umzugehen.

Während der Tätigkeit als Sozialarbeiterin hatte ich bereits begonnen, mich für Careleaver zu interessieren und zu engagieren. Als Careleaver bezeichnet werden im internationalen – und zunehmend auch im deutschen – Diskurs junge Menschen, die die öffentliche Fürsorge (auch „Jugendhilfe“ genannt) verlassen haben, oder gerade dabei sind, sie zu verlassen. Als ich erfuhr, dass die *Familien für Kinder gGmbH* eine Stelle schaffen will, in der es u.a. um den Aufbau und die Koordination eines Careleaver-Netzwerkes gehen sollte, ging alles sehr schnell. Aufgrund meiner Feldkenntnisse und praktischen Erfahrungen hielt ich mich für geeignet, so dass ich mich initiativ bewarb. Das Vorstellungsgespräch bestätigte den Eindruck, dass das Anforderungsprofil gut zu meinem Kompetenzprofil passt. Nach einigen Monaten erhielt der Träger die Zusage für das von der Aktion Mensch geförderte dreijährige Projekt; ich erhielt die Zusage für die Stelle als Koordinatorin am Projektstandort Berlin. Zusammen mit Anna Mühlmann, der Koordinatorinnen-Kollegin in Hildesheim (das Projekt wird von der Sozial- und Organisationsforschung der Universität Hildesheim beraten) entwickelte ich in den ersten drei Monaten das Konzept, die Projekt-Homepage und das Printmaterial. Mittlerweile berate ich auch Careleaver, Pflegefamilien und sozialpädagogische Fachkräfte. Die Beratung, als zusätzliches Aufgabengebiet, hat sich erst im Laufe des Projekts entwickelt. Es zeigt sich, dass die rechtlichen, psychologischen und pädagogischen Kenntnisse aus der Berufspraxis in der sozialen Arbeit sich an meiner neuen Arbeitsstelle als wertvoll erweisen. Die in den Gender Studies erfolgte intensive Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Privilegien ist für meine aktuelle Tätigkeit genauso wichtig, wie die Fähigkeit mit interdisziplinärem Blick auf Kultur(en) und Handlungsweisen zu schauen.

Zu meinen Aufgaben im Careleaver-Projekt (www.careleaver-kompetenznetz.de) gehören administrative und organisatorische Tätigkeiten. Überwiegend arbeite ich allein, zeitweise aber auch mit meiner Hildesheimer Kollegin zusammen. Wir verfassen Artikel, halten Vorträge, erstellen Projektpräsentationen, besuchen soziale Träger, Arbeitskreise, Gremien und Fachgespräche, um über Careleaver und ihre Rechte aufzuklären, die Akteur_innen für die Thematik zu sensibilisieren und die von der Fachpraxis benannten Themen und Schwierigkeiten zu sammeln. Wir bereiten Fachtagungen, Vorlesungen, Fortbildungen und Workshops vor und führen diese durch. Außerdem arbeiten wir regional und überregional mit anderen Netzwerken und Initiativen zusammen. Was mir an unserem Projekt aber so ganz besonders gut gefällt ist, dass die Beteiligung der Adressat_innen von zentraler Bedeutung ist. Bereits in die Gestaltung der Texte

der Projekt-Homepage und des Printmaterials waren Careleaver einbezogen. Aktuell geht es gemeinsam mit Careleavern um die Erstellung von Material für die Fachpraxis und um jugendpolitische Forderungen an die Politik. Wir tun dies mit dem Ziel, Chancengerechtigkeit zu schaffen, die Übergänge aus der Jugendhilfe in das eigenständige Leben zu optimieren und die Lebenssituation der Careleaver in Deutschland nachhaltig zu verbessern.

Corinna Schmechel

Stipendiatin im Promotionsprogramm „Kulturen der Partizipation“ der Universität Oldenburg

Nach meinem BA-Studium der Soziologie und Erziehungswissenschaft in Potsdam, in welchem ich mich bereits auf den Schwerpunkt der Geschlechtersoziologie und Bedeutung von Gender in pädagogischen Situationen spezialisiert hatte, habe ich 2010 mein MA-Studium der Gender Studies an der HU angetreten.

Zu der damaligen Zeit lag mein inhaltlicher Fokus auf Wissenschaftsgeschichte, speziell auf der der Disziplinen Psychiatrie und Psychologie und der Einschreibung und Hervorbringung von Vergeschlechtlichungen in und durch diese. Diesen Schwerpunkt habe ich auch während der ersten Hälfte meines Gender-Studies-Studiums verfolgt und dazu auch ein zweisemestriges Projektutorium durchgeführt. Die Möglichkeit dadurch bereits im Studium Lehrerfahrungen zu machen, hat mich bereichert und darin bestärkt, eine berufliche Perspektive im Wissenschaftsbereich anzuvisieren. Inhaltlich konzentrierte ich mich allerdings im Verlaufe der Zeit vermehrt auf Fragen der Körpernormierung und -politiken. Beide Schwerpunkte – (Psycho)Pathologisierungsprozesse und Körpernormierungspolitiken – habe ich in meiner MA-Arbeit kombiniert zu einer Genealogie der Problematisierungen von Körper-Selbstregierungen (bspw. in heutigen Formen als Magersucht, Adipositas und Sportsucht vorzufinden).

Schon während der Endphase meines Studiums war mir klar, dass eine Promotion meine favorisierte Perspektive ist, da wissenschaftliches Arbeiten und besonders der Schreibprozess mir sehr liegen und ich gern nach dem Studium ebendieses fortsetzen wollte. Daher habe ich die Zeit, in welcher ich auf die Gutachten der MA-Arbeit wartete, bereits genutzt um ein Exposé zu verfassen, mich über Finanzierungsmöglichkeiten zu informieren und potenzielle Betreuer_innen zu kontaktieren. Thematisch verfolge ich den Strang der Körpernormierungen und entsprechender Praxen und Politiken fort und